

Siedlervereins vorfinanziert wurde. Neben der Darstellung der verschiedenen Auftritte des Vereins, darunter u. a. der beim ersten Backnanger Straßenfest, geben Reproduktionen von Artikeln aus der „Backnanger Kreiszeitung“ einen detaillierten Einblick in die Vereinsgeschichte. 1978 machte sich die Musikabteilung des Siedlervereins schließlich selbstständig und ließ sich als „Musikverein Sachsenweiler“ ins Vereinsregister eintragen. Die Vereins-Chronik zeigt auf, welche vielfältige Aktivitäten der Musikverein in den 50 Jahren seiner Existenz unternahm: Dies reicht von Fernseh- und Radioauftritten über Auslandsreisen bis hin zu handwerklichen Leistungen beim Bau des Vereinsheims, das schließlich 1999 fertiggestellt werden konnte. Ein Meilenstein in der Geschichte des Musikvereins war sicher auch die Gründung einer Jugendkapelle im Jahr 1997, die seither als „Sprungbrett in die Aktive Kapelle“ dient. Der wichtigen Jugendausbildung ist später sogar eine ganze Seite gewidmet. Neben der Dokumentation der Auftritte werden auch die Freizeitaktivitäten des Vereins geschildert. Eine Zusammenstellung der Dirigenten und Vorstände von 1959 bis 2009 sowie das umfangreiche Programm im Festjahr 2009 schließen die informative Broschüre, deren Textbeiträge leicht zu lesen sind, schließlich ab. Der Musikverein Sachsenweiler hat mit dieser Chronik eine schöne Dokumentation seiner Vereinsgeschichte, die von engagierten Mitgliedern zusammengestellt wurde.

Waltraud Scholz

Schorndorf

Heimatblätter. Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung. Bd. 24, Schorndorf: Bacher 2010, 178 S.

Der neue Band der Schorndorfer Heimatblätter enthält, neben Reden zur Verleihung des Barbara-Künkelin-Preises 2009, drei Beiträge, die im engeren Sinne Geschichtsforschung betreiben. Günther Zollmann schreibt zwei bemerkenswerte Aufsätze („Bäuerliches Leben und Herrschaft auf dem Mittleren Schurwald“ und „Schorndorf, das Herzogtum Württemberg und der Dreißigjährige Krieg“). Der mit Abstand umfangreichste Beitrag (S. 26 bis 124) stammt von Erwin Frauenknecht und untersucht „Schorndorf im Mittelalter“. Darin unterzieht Frauenknecht die gängigen

Interpretationen der Schorndorfer Frühgeschichte, wie sie letztmals 2002 in der von Uwe Schmidt herausgegebenen „Geschichte der Stadt Schorndorf“ formuliert worden waren, einer grundsätzlichen Revision. Immer wieder bezieht sich Frauenknecht methodisch und inhaltlich auf die Untersuchungen Ellen Widders zur Waiblinger Stadtgeschichte (vgl. meine Rezensionen in ZWLG 64, 2005, S. 621 ff. sowie BJB 12, 2004, S. 212 f. und 14, 2006, S. 226 f.). Wenn andere Parallelen gesucht werden – so etwa zu Marbach – geht Frauenknecht irritierenderweise von dem knappen, bereits 1980 erschienenen Artikel aus dem „Handbuch der Historischen Stätten Baden-Württemberg“ aus, nicht aber von der viel umfangreicheren und völlig andere Schwerpunkte setzenden „Geschichte der Stadt Marbach“ von 2002. Insgesamt bringt Frauenknechts Beitrag die Diskussion um die Entstehung der Stadt Schorndorf zweifellos voran; dennoch seien einige Hinweise erlaubt: Mit gutem Grund verwirft Frauenknecht die Spekulationen des Schorndorfer Lokalforschers Zeyher über eine Gründung der Stadt Schorndorf bereits im frühen 12. Jh. (vgl. meine Rezension in BJB 11, 2003, S. 212) und deutet stattdessen – ausgehend von der selten vorkommenden Bezeichnung „municipium“ – das frühe quasi städtische Schorndorf als einen primär militärisch bzw. fortifikatorisch geprägten Ort, nämlich einen „befestigten Sitz“ (ausdrücklich nicht: eine Burg), in dem die im 13. Jh. gelegentlich genannten Herren von Schorndorf ansässig gewesen seien. Worin allerdings der Unterschied zwischen einem „befestigten Sitz“ und einer „Burg“ liegen soll, bleibt unklar. Den „Sitz“ identifiziert Frauenknecht am ehesten mit dem Schorndorfer Fronhof. So sehr diese These interessant ist, so wenig mag man anderen Argumenten folgen – etwa der These, dass Schorndorf, wäre es eine frühe staufige Stadt gewesen, „ein idealer Absatzmarkt“ für das Kloster Adelberg gewesen sei. Was hätte denn Adelberg in einer Stadt Schorndorf „absetzen“ wollen – und hätte es, wenn es so gezielt ökonomieorientiert gewesen wäre, das nicht ebenso gut in einer dörflichen Ansiedlung Schorndorf tun können? Auch ist die Vermutung, dass die Ritter Eginon von Staufen, Bernold von Urbach, Eberhard von Stetten sowie der Schultheiß Konrad von Schorndorf, die 1264 zusammen genannt werden, allesamt württembergische Ministerialen seien, keineswegs sicher: 1264 lebte ja immer

noch Konradin, der letzte Hohenstauffer und Herzog von Schwaben, der nach allem, was wir wissen, die Stammburg seines Geschlechtes und deren Umgebung noch im Besitz gehabt haben dürfte. Zumindest Egino von Staufen dürfte demnach eher ein Ministeriale Konradins gewesen sein und nicht des Grafen von Württemberg. Der Schorndorfer Schultheiß mag durchaus in württembergischen Diensten gestanden haben. Frauenknechts Ausführungen zur weiteren Geschichte Schorndorfs im Mittelalter schließen sich hinsichtlich der kurzen Periode als Reichsbesitz 1312 ff. an die Überlegungen Widders zu Waiblingen an. Die Überlegungen zur „Topografie und Stadtentwicklung im späten Mittelalter“ erarbeiten quellennah den Baubestand – soweit über diesen angesichts der bis weit ins 15. Jh. hinein eher raren Quellen etwas ausgesagt werden kann. In den insgesamt verdienstvollen Kapiteln über „Kirchliche Organisationsformen in Schorndorf“ und „Aspekte einer Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ wäre es nützlich gewesen, auf vorhandene prosopografische Überlegungen zurückzugreifen (G. Fritz: Schorndorf und die Klöster Lorch und Adelberg, Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung 14, 2003). Insgesamt hätte es das Lesen erleichtert, wenn die zahlreichen lateinischen und mittelhochdeutschen Quellenzitate kursiv gesetzt worden wären.

Gerhard Fritz

Winnenden

Winnenden – Gestern und heute: Vom Kampf der Geschlechter bis zum Krieg der Nationen. Schriftl.: Sabine Beate Reustle. *Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur 2009 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs/Stadt Winnenden Bd. 12), 282 S., zahlr. Abb.*

Der 12. Band der Reihe „Winnenden – Gestern und heute“ umfasst insgesamt vier Beiträge, die vom frühen Mittelalter bis ins 21. Jh. reichen. Gerhard Fritz beschäftigt sich mit „Winnenden im Mittelalter“ und greift dabei auf eine von ihm in Zusammenarbeit mit Eberhard Schauer 1981 in einer Sonderbeilage der Winnender Zeitung veröffentlichte Arbeit zurück, die aufgrund „ihrer für die Landesgeschichtler entlegenen Publikationsart“ jedoch „von der historischen Forschung fast nicht wahrgenommen“ wurde. Da die For-

schung seitdem natürlich weiter vorangeschritten ist, handelt es sich bei dem jetzigen Beitrag allerdings um einen „neu formulierten Text“. Die Zeitspanne reicht vom 9. Jh., in das Fritz aufgrund des Ortsnamens und archäologischer Funde in der Schlosskirche die mögliche Gründung Winnendens datiert, bis ins Jahr 1325, als der Ort württembergisch wurde. Anhand der verschiedenen Adelsgeschlechter, in deren Besitz sich Winnenden bis zu diesem Zeitpunkt befand, darunter u. a. die Herren von Neuffen mit dem bekannten Minnesänger Gottfried von Neuffen, liefert Fritz eine detaillierte Geschichte Winnendens im Mittelalter, die dieses Mal sicher nicht von der historischen Forschung übersehen wird. Heidi Schilling schildert einen Fall von Totschlag im Oberamt Winnenden im Jahr 1535, der einen interessanten Einblick in das Funktionieren der damaligen Strafverfolgung gibt. Der Vorfall bezieht v. a. daraus seinen besonderen Reiz, dass der Totschläger ausgerechnet der damalige Obervogt Gerung von Emershofen und das Opfer ein gewöhnlicher Bauer war. Bevor die ganze Angelegenheit, die hohe Wellen schlug, jedoch endgültig gerichtlich geklärt werden konnte, starb der Täter auf ungeklärte Weise im Exil. Ein gutes Beispiel für eine gelungene Zulassungsarbeit ist der Beitrag von Bastian Seiz, der sich mit den „Auswirkungen des Ersten Weltkriegs (1914 bis 1918) auf die Zivilbevölkerung der Stadt Winnenden“ auseinandersetzt. Anhand einer Auswertung des Winnender „Volks- und Anzeigenblatts“ behandelt Seiz alle wichtigen Aspekte dieser vier Jahre, die mit großer Euphorie begannen und in großer Not endeten. Der ganze Beitrag ist mit zahlreichen Abbildungen versehen, die den interessanten Text hervorragend illustrieren. Margret Breiholz-König, Mitbegründerin der Aktion „Ferien für Kinder von Tschernobyl“, resümiert schließlich in ihrem Beitrag die Aufnahme von weißrussischen Kindern in Winnenden, Leutenbach, Schwaikheim und den Berglen. Getragen von der bewundernswerten Bereitschaft vieler Gastfamilien konnten zwischen 1990 und 2008 über 300 weißrussische Kinder einen jeweils dreiwöchigen Ferienaufenthalt in den oben genannten Orten verbringen. Die Winnender Chronik mit den wichtigsten Ereignissen der Jahre 2006 und 2007 schließt den 12. Band „Winnenden – Gestern und heute“ in gewohnter Weise ab.

Bernhard Trefz